

Zeit Zeugen Brief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit

September - 2008



Kirche "Neue Heimat" auf dem Gelände der Evangelischen Fachhochschule Berlin, Teltower Damm

Wie war das damals?

Rede anlässlich der Abschlussveranstaltung des Seminars 'Lebenswelten' an der Evangelischen Fachhochschule Berlin

Von Alexander Longolius

Zeitzeugen gehen eigentlich einer illusionären Beschäftigung nach. Ihre Tätigkeit hat nämlich viel mit dem Traum der Menschen zu tun, aus der Geschichte lernen zu können. Wir geben Erfahrungen weiter, also Erlebnisse, die wir für negativ oder positiv halten und die uns zum Nachdenken gebracht haben. Zum Nachdenken auch für andere. Das ist das Element der Vorbildfunktion.

Dann motiviert uns das Element der Wahrheit. Wie war die Zeit damals? Früher waren die Großeltern unsere Zeitzeugen, nach der Auflösung der Familienverbände müssen Generationen übergreifende historische Übermittlungen mit Dritten organisiert werden. Unsere Tätigkeit ist also auch die Übertragung mündlicher Überlieferungen aus der Familie in die Gesellschaft.

Durch das Mündliche erhoffen wir uns ein besonders hohes Maß an Glaubwürdigkeit. Das ist wohl nur schwer zu erreichen. Denn auch unsere Geschichte ist wie alle Geschichte subjektiv. Vielleicht gelingt es Ihnen, aus vielen persönlichen Beobachtungen ein

relativ allgemein gültiges Bild der Vergangenheit zusammenzupuzzeln.

Unser Versuch, unsere Erfahrungen gegen die Unwissenheit unserer Mitbürger oder gegen offizielle Legenden zu setzen, ist auch der Versuch, Konflikte zu entschärfen, die sich aus diesen Legenden ergeben. Schulbücher berichten ja oft auch deswegen unzureichend oder sogar falsch, weil patriotische Halbwahrheiten in den Köpfen der Bürger gewünscht werden.

Aber eines muss auch uns immer bewusst bleiben: Wir erzählen nicht Geschichte, sondern unsere Geschichte.

Inhalt

Wie war das damals? Rede zum Seminar Lebenswelten	1
Lebenswelten im demografischen Wandel	2
Überraschende Begegnung	3
Zeitzeugenbesuch in der Ev. Schule	4
Gang durchs „Toleranzviertel“	5
Jung-Alt-Seminar in der Jugendbildungsstätte / Notaufnahmelager Marienfelde	6
Das Lebensbuch	7
Gratulationen / Suchmeldung	7
Veranstaltungen	8

Dazu befähigen uns unser Alter und ein hoffentlich gutes Gedächtnis, mit dem wir deutlich machen, dass Vergangenheit nichts weiter ist als die frühere Gegenwart. Und das geht weiter. So, wie ich hier stehe, werden einige von Ihnen später Zeitzeugen sein. Sie werden dann unsere Zeit verschieden interpretieren, so wie auch unter den hier anwesenden Zeitzeugen sicher lebhaft und kontroverse Debatten möglich sind über Erfahrungen in der DDR, das Leben während der Blockade oder die frühe Aufarbeitung der Nazidiktatur nach dem Zweiten Weltkrieg. Auch die Erinnerungen von Zeitzeugen sind eben sehr verschiedene Erinnerungen.

Ganz persönlich möchte ich ein drittes Element hinzufügen, das ich neben dem der Vorbilder und dem der Wahrheitsfindung bei mir empfinde, wenn ich gebeten werde, als Zeitzeuge zu berichten, und das ist das Element der Arroganz: Was gibt mir eigentlich das Recht, vor andere zu treten und mein Leben sozusagen beispielhaft vor ihnen auszubreiten? Wir sind ja schon überzeugt, dass wir interessante, vielleicht auch wichtige Fakten mitzuteilen haben, die hoffentlich zusätzliche Mosaiksteine im Weltbild unserer Zuhörer darstellen. Aber reicht das? Als Ihre Kommilitonen Liegl und Mahnke bei mir auftauchten und sagten „Nun erzählen Sie mal!“, da hatte ich solch einen Moment des Zweifels. „Jetzt sind diese armen Typen extra nach Kladow gekommen, um sich die Geschichte eines Durchschnittsbürgers anzuhören“, dachte ich. Aber dann zog ich Selbstbewusstsein gerade aus dieser Durchschnittlichkeit. Ohne uns wäre Gesellschaft nicht möglich, ohne Sie auch nicht, und hier entwickelt sich der Dialog, der dann zu Geschichte wird. Unsere Geschichte auf jeden Fall, Ihre vielleicht. Deutsche Geschichte? Da bin ich nicht sicher. Klar ist aber vielleicht, dass die Arbeit von Zeitzeugen nur scheinbar ausschließlich mit Vergangenheit zu tun hat. Ihr Projekt und unsere Anwesenheit hier und heute zeigen, dass sie auch in die Zukunft reicht. Mich freut das sehr.

„Lebenswelten im demografischen Wandel – Biografiearbeit“

Von Beatrice Claudia Weymann, Studentin

„Lebenswelten im demografischen Wandel - Biografiearbeit“, so lautete auch im Wintersemester 2007/08 das von Frau Professor Jürjens an der Evangelischen Fachhochschule Berlin angebotene Themenseminar. Um

als Student/in der Sozialarbeit/Sozialpädagogik im Hauptstudium daran teilnehmen zu können, gehörte schon eine Portion Glück dazu. Die Teilnehmerliste war mehr als überfüllt. Es hatte sich schon herumgesprochen, dass dies ein besonderes Seminar ist! Das Seminar lebt nämlich von der Zusammenarbeit mit der Zeitzeugenbörse und dem direkten Kontakt zu den Zeitzeugen.

Nach einer fundierten inhaltlichen Einführung durch Frau Professor Jürjens und Frau Gefers fand am 2. November 2007 in der Kirche „Zur Heimat“ ein Probeinterview statt. Hier konnten die erlernten Arbeitsschritte zum narrativen Interview erstmals erprobt werden. Ein erster Schritt auf diesem Wege in eine andere „Lebenswelt“. Nach Auswertung dieser ersten Erfahrungen fingen bereits die Vorbereitungen für die eigentlichen Interviews an. Anschließend wurden die interviewte Person und deren wichtigste Lebensinhalte in Form eines Plakates veranschaulicht. Ein Crashkurs in Photoshop ermöglichte den Entwurf der Plakate.

12 Zeitzeugen wurden von jeweils zwei Studenten zu Hause aufgesucht, wo auch die Interviews geführt wurden. Einige der wichtigsten Fragen lauteten: Wie, glauben Sie, wäre das Leben für Sie ohne Krieg verlaufen? Wie haben Sie die Wende erlebt? Glauben Sie, dass Ihre Kindheit glücklicher war als die der heutigen Kinder? Wie erleben Sie das Altern? Leben Sie heute so, wie Sie es sich vor 20 Jahren vorgestellt haben? Was hat Ihnen besonders Kraft gegeben in schwierigen Situationen? Welche Ratschläge würden Sie uns auf den Weg geben?

Am 22. Januar 2008 fand schließlich in der Kirche „Zur Heimat“ das Abschlusstreffen statt. Hier wurden die Plakate aufgestellt, die wertvolle Gespräche anregten. Daran schloss sich eine Diskussionsrunde an zu den Themen Altern und Sterben, Zukunft und Visionen, Was Sie uns noch zu sagen hätten, Überlebens- und Bewältigungsstrategien und Glaube Religion Spiritualität.

Die ungestillte Neugierde der Studenten deckte sich mit dem großen Mitteilungsbedürfnis der Zeitzeugen. Resultat: Intergenerative Begegnung ist eindeutig unverzichtbar, denn aus dem Erfahrungsschatz der älteren Generation können wir, die jüngere Generation, enorm profitieren. Erst diese Begegnung, mehr noch, Berührung macht es möglich, Wertschätzung zu leben und nicht nur als abstrakten Begriff anzuwenden.

Die Studenten erfuhren die Begegnung mit

Überraschende Begegnung

mit den Zeitzeugen als eine kleine, aber äußerst wertvolle Kostprobe von Biografiearbeit. Sie zeigte die Bedeutung des Erzählens und des aktiven Zuhörens auf. Es erleichterte auch zu begreifen, was gelungenes biografisches Denken bedeuten kann. Nicht zuletzt haben erhaltene Antworten das Bedürfnis zum reflektierten Denken verstärkt. Ein Kommilitone brachte es so zum Ausdruck: „Mir ist mal wieder klar geworden, dass das Leben immer weitergeht, egal, was passiert, es gibt immer ein Morgen. Damit verbunden ein tiefer Respekt für das, was sie im Laufe der Jahre aufgebaut und erlebt haben.“



Im Namen aller Studenten des Seminars „Lebenswelten“ möchte ich auch an dieser Stelle an die Zeitzeugen einen Dank aussprechen für die Bereitschaft, sich auf unser Projekt einzulassen, für die kostbaren Gespräche und Interviews, die zu einem beeindruckenden Ergebnis geführt haben. Ebenso bedanken wir uns bei Frau Geffers für die Kontaktvermittlung zu den Zeitzeugen, dafür, dass sie uns als Ansprechpartnerin zur Verfügung stand, und überhaupt für das gesamte Mitwirken innerhalb dieses Projektes.

Überraschende Begegnung

Von Klaus Schwerk, Zeitzeuge

Längst fällig war er, der Besuch im Haus der Wannseekonferenz! Nur zweimal vorher war ich dort, und immer waren es irgendwelche mehr oder weniger dienstlichen Anlässe, die nie Zeit und Muße ließen, um mehr als einen flüchtigen Rundgang zu erlauben. Sommerliche Sonne eines Nachmittags und kein Termindruck im Nacken – ich machte mich auf den Weg nach Wannsee. Nicht der Einzige war ich, der sich einfand. Mehrere Busse parkten und entließen ihre Passagiere vor dem Eingang zur Villa, die 1914 für einen

(sehr!) reichen Kaufmann gebaut, 1921 von einer Grundstücksgesellschaft, schließlich 1940 von einer Stiftung für Mitarbeiter des Sicherheitsdienstes (SD) der Nationalsozialisten gekauft wurde. Sie war Ort der Besprechung am 20. Januar 1942, in der die „Endlösung der Judenfrage“ geplant wurde: die Auslöschung der Juden aus der menschlichen Gesellschaft – eine entsetzliche Verbindung des traumhaft idyllisch-noblen Ortes mit einer zynisch-bestialischen Planung!

Die Ausstellung in den Räumen des Erdgeschosses mit Dokumenten, Bildern und Erläuterungen mied ich, weil sich die Busladungen zu dichten Trauben um ihre mit allen Zungen der westlichen Welt erklärenden Führer drängten. Im Obergeschoss, so hatte ich gelesen, sei eine Mediathek. Zwei, drei Menschen, Bibliothekare vermutlich, arbeiteten an ihren Tischen. Dann standen Regalwände, gefüllt mit unzählbar vielen Büchern zu allen auch nur irgendwie mit jüdischem Leben, jüdischer Kultur, jüdischem Glauben und – fürchterlich in ihrer Vielfalt – Vernichtung und Zerstörung jüdischen Lebens, jüdischer Kultur, jüdischen Glaubens verbundenen Themen. Weitere Sammelschwerpunkte der nach dem Historiker Joseph Wulf benannten Mediathek sind der Umgang mit der NS-Geschichte nach 1945 und die Gedenkstättenpädagogik. Unmöglich, sich ohne Hilfe in der Fülle des Vorhandenen zurechtzufinden! Ich ziehe – Zufallswahl – einen Band über den Nazi-Film „Jud Süß“ aus dem Regal. Auf dem Gang ins nebenliegende Lesezimmer fällt mein Blick auf eine lange Reihe ausliegender Zeitschriften aller Art. Da sehe ich ziemlich am Anfang den ZEITZEUGENBRIEF vom Monat Mai 2008 – nicht gerade unsere neueste Ausgabe, aber immerhin! Ich freue mich sehr über diese unerwartete Begegnung mit einem Freund. Und ich notiere dann – und schreibe es mir für diesen Bericht auf – in welcher „Gesellschaft“ ich ihn finde. Denn das ist mir sehr wichtig: Wer (oder was) ist sein Nachbar? Auf der rechten Seite lese ich (mit einiger Not): „Zpravodaj Newsletter“ herausgegeben vom Terezin Memorial – Theresienstadt! Die Stadt, die Große und die Kleine Festung Theresienstadt, der ich vor 65 Jahren begegnet bin!

Auf der anderen Seite dann dicht übereinander „Zwischenwelt“, etwas über einen Theodor Kramer, von dem ich nichts weiß, „Zwei“, Magazin des Jüdischen Museums, „Yivo News“. Es geht das Alphabet entlang, erkenne ich als das System der Ablage. Und wir

Zeitzeugen dürfen an diesem Ort unserer immer noch schwer lastenden deutschen Geschichte ausliegen!

Mag sein, dass wir weniger von den täglichen internationalen Busladungen wahrgenommen und gelesen werden. Doch in Bibliotheken gehen andere, Menschen, die Hintergründe erforschen wollen. Welche Verpflichtung für uns und unsere Berichterstattung in unserem ZEITZEUGEN-BRIEF, dass wir uns in solcher Gesellschaft und an solchem Ort wiederfinden. Das wird mir überraschend an diesem schönen, warmen Sommertag bewusst – im Haus der Wannseekonferenz. Dieser Besuch war längst fällig!

Zeitzeugenbesuch in der Evangelischen Schule Steglitz

Von Monika Röpke, Lehrerin

Im altersgemischten Projektunterricht der Klassen 4–6 heißt in diesem Schuljahr ein Thema „Berlin zur Zeit der Mauer“. Dazu lesen wir auch gemeinsam im Unterricht das Buch „Die Flaschenpost“ von Klaus Kordon, geschrieben 1988. Matze aus Ost-Berlin schickt eine Flaschenpost auf Reisen, die eigentlich in einem weit entfernten, fremden Land landen soll. Doch sie gelangt nur bis nach West-Berlin und wird von Lika aus der Spree gefischt. Zwischen den Kindern entwickelt sich eine Brieffreundschaft, bei der die beiden viel über das andere und ihnen fremde Berlin erfahren. Auch wenn die zehn- bis zwölfjährigen Schülerinnen und Schüler die politischen Hintergründe, die zu den beiden deutschen Staaten und zum Bau der Berliner Mauer führten, noch nicht vollständig erfassen können, so sind sie doch am damaligen Alltagsleben recht interessiert. Da ich selbst ihnen jedoch authentisch nur über die Verhältnisse der „Westseite“ berichten kann, vermittelte die Zeitzeugenbörse den Kontakt zu Frau von Brockdorff, die als ehemalige Ost-Berlinerin selbst „eine kleine Liebesgeschichte zwischen Ost und West“ erlebt hatte. Im April 2008 besuchte sie uns und berichtete sehr anschaulich und lebendig aus den Jahren, die sie bis 1973 in der DDR verbracht hatte.

Zu meiner Unterrichtsgruppe hatte sich noch eine zweite gesellt, so dass etwa 45 Schüler zunächst nur erwartungsvoll auf ihren Stühlen saßen, dann aber schnell gebannt an Frau von Brockdorffs Lippen hingen. Immer wieder fragten sie nach, wollten Einzelheiten noch genauer wissen, hatten auch hier und da et-

was beizusteuern, das sie von Verwandten über diese Zeit gehört hatten. Und auch wir Lehrerinnen (zur damaligen Zeit ja selbst noch Kinder) konnten uns vollständig auf die Erzählungen konzentrieren, da unsere Schüler die gesamten zwei Stunden sehr aufmerksam und interessiert zuhörten. Frau von Brockdorff ging geduldig und altersgerecht auf jede Frage ein und beantwortete sie mit einer kleinen Episode aus ihrem reichen Erfahrungsschatz. So wissen die Kinder jetzt nicht nur, woher der Tränenpalast seinen Namen hat, dass DDR-Bewohner dort nicht hinein durften, die Westdeutschen kontrolliert wurden und Pass und Taschen vorzeigen mussten. Sie erfuhren auch, dass „die Familienangehörigen bestraft wurden, z.B. aus dem guten Job gefeuert wurden, wenn ein Mensch die DDR verließ“ oder dass „die DDR dem Volk immer nur als tollstes Land demonstriert wurde, obwohl es so viele Nachteile gegeben hat“, aber auch, dass „das Leben in der DDR aber auch schön war“. Beeindruckt hat viele, dass es eine Brieföffnungsmaschine gab, und die Technikinteressierten rätselten noch in den nächsten Tagen, wie diese Maschine funktionierte, so dass damals niemand genau wissen konnte, ob sein Brief wohl geöffnet worden war.

Zum Abschluss des Themas sollten die Schüler einen Bericht über das Leben der Ostberliner zur Zeit der Mauer schreiben. Die folgende Zitatauswahl zeigt, welche Themen die Schüler besonders beschäftigten: „In der Schule konnte man sich nicht aussuchen, welche Sprache man lernen wollte.“ – „Es gab Kinderkrippen. Man hatte sein Kind nachts nicht und sah es nur am Wochenende.“ – „Man musste schießen lernen.“ – „Manchmal gab es eine Sache nicht, z.B. Möhren. Dann war es schwer für die Leute, denn man braucht manche Sachen ja oft dringend.“ – „Sonntags hatte der Milchladen von 10 bis 12 Uhr geöffnet, weil es keine Kühlschränke gab.“ – „Man musste auf ein Auto mindestens fünf Jahre warten. Die Autos waren zum Teil aus Plastik.“ Auch wenn manche Äußerung aus ihrem Kontext gerissen wurde und nicht alle Schüler schon jede Information „richtig“ einordnen können, so wurden doch ganz sicher durch Frau von Brockdorffs lebensnahe Schilderungen Interesse und ein erstes Bewusstsein für politische Zusammenhänge geweckt. Dafür sei ihr an dieser Stelle noch einmal herzlich gedankt. Nach den so positiven Erfahrungen mit unserer sehr interessanten Besucherin kann

ich nur jeden Lehrer ermutigen, schon frühzeitig Zeitzeugen in den Unterricht einzubinden.

Gang durch das „Toleranzviertel“ rund um die Sophienkirche

Von Dr. Gertrud Achinger



16 Zeitzeugen sammelten sich am 23. Juli an der Normaluhr am Hackeschen Markt, um sich von Herrn Heinicke, unserem bewährten Führer vom Heimatverein Berlin-Mitte, durch das so genannte Toleranzviertel führen zu lassen. Das liegt nicht im Scheunenviertel, wie viele Veranstalter die Touristen glauben machen, sondern in der Spandauer Vorstadt, die im 17. Jahrhundert vor dem Spandauer Tor und damit außerhalb der befestigten Kernstadt entstand. Für die 750-Jahr-Feier Berlins 1987 wurden ausgewählte Straßen und Objekte rekonstruiert im Viertel restauriert – und die zweite Veränderung kam nach der Wende.

Zunächst schauten wir kurz auf den nach der Wende völlig neu und sehr edel gestalteten Platz vor dem S-Bahnhof und durchwanderten dann die ebenso edel restaurierten Hackeschen Höfe. Dann betraten wir durch das Tor die Sophienstraße und befanden uns damit im „Toleranzviertel“, dem Straßenkarree rund um die Sophienkirche. Als eigentliche „Toleranzstraße“ galt die Große Hamburger Straße, Zentrum jüdischen Lebens in Berlin seit 1671, als die ersten jüdischen Familien sich (wieder) in Berlin ansiedeln durften und 1672 dort der erste jüdische Friedhof angelegt wurde, auf dem auch Moses Mendessohn beigesetzt wurde. Nach dem Siebenjährigen Krieg wanderten aber auch katholische Neubürger aus Schlesien ein, neben protestantischen Pommern und Ostpreußen. So entstand ein religiös sehr gemischtes Viertel von ausgesprochen armen Leuten.

Spuren ihrer Wohnverhältnisse zeigt die Sophienstraße, die älteste Straße des Viertels, noch heute.

Allmählich erfuhr die Spandauer Vorstadt jedoch einen gewissen Aufstieg, manche ihrer Bürger gelangten zu Wohlstand und Ehre. 1713 wurde die Sophienkirche als Pfarrkirche eingeweiht, zu deren Bauplatz die jüdische Gemeinde einen Teil ihres Friedhofs beisteuerte, gegen die Zusicherung respektvollen Umgangs.

Das Zusammenleben von christlichen und jüdischen Familien galt lange Zeit als besonders eng. Die NS-Zeit überlebte jedoch keine der großen Zahl jüdischer Einrichtungen im Viertel, und gerade in der Großen Hamburger Straße war die Sammelstelle für die jüdischen Familien des Viertels, die von dort zum Bahnhof Grunewald und von da in die Vernichtungslager deportiert wurden. Das Viertel erinnert aber auch an den mutigen Widerstand Einzelner: Otto Weidt versuchte, jüdische Bürger in seiner Bürstenbinderei in der Rosenthaler Straße 39 zu retten, und der Chef der zuständigen Polizeiwache rettete in der Pogromnacht 1938 durch mutiges Einschreiten die Neue Synagoge vor der Zerstörung. Schwestern des St.-Hedwigs-Krankenhauses gelang es, jüdische Verfolgte in der Seuchenstation zu verstecken.

Mit der Wende ist eine ganz neue Epoche für die Spandauer Vorstadt angebrochen. Es gibt neue Zentren jüdischen Lebens, und in den vielen Hinterhöfen und Seitenflügeln der alten Häuser haben sich junge Kreative unterschiedlichster Sparten etabliert. Wir, die Zeitzeugen, hatten kaum Zeit, alles zu betrachten und zu erfassen. Im ältesten Gasthaus des Viertels in der Sophienstraße 11 saßen wir in einem wunderschönen Hof bei Kaffee und Kuchen und ließen uns von Herrn Heinicke noch viel über das Viertel erzählen, bevor wir zum Heimweg oder zu individuellen Entdeckungen aufbrachen.

Ein Jung-Alt-Seminar in der Jugendbildungsstätte

Evangelische Berufsschularbeit Haus Kreisau

Von Margit Siebner, Zeitzeugin

Vom 9. bis 11. Juli 2008 trafen sich im schönen Kladow fünf Senioren(innen) - drei davon durch die Berliner Zeitzeugenbörse vermittelt - mit 14 Jugendlichen und ihren beiden sehr engagierten Lehrerinnen. Diese waren schon Zwei Tage vorher angereist zu einem genera-

tionsübergreifenden Seminar. Ich lernte das Tagungshaus erst kennen und erfuhr, dass hier jungen Erwachsenen im Rahmen eines Bildungsurlaubs Zeit und Raum geboten wird, darüber nachzudenken, sich zu informieren und zu diskutieren, was dem Leben Sinn und Inhalt geben kann. Interessant war mir, dass es diese Seminare schon seit 1993 zu den verschiedensten Themen gab. Unser diesjähriges Thema hieß: „Ist das gerecht??? Ein Seminar zum Gedankenaustausch für Menschen zwischen 18 und 88 Jahren.“

Die jungen Menschen, alle mit „Migrationshintergrund“, waren sichtlich so gespannt auf uns wie wir auf sie. Durch die gemeinsamen Mahlzeiten und durch das sehr gut strukturierte Programm gelang das Kennenlernen problemlos. - Die Schüler, die schon ihr erstes Ausbildungsjahr hinter sich hatten, bildeten Projektgruppen zu den Themen 1.) Gerechtigkeit und teilen, 2.) Gerechte Strafe, 3.) Spiele brauchen Regeln und 4.) Wie du mir - so ich dir?, die sie uns am nächsten Tag durch Rollenspiele deutlich machen sollten.

Aber danach waren wir Älteren dran: Wir wurden in einen „blauen Sessel“ gebeten und von zwei Teilnehmern – weiblich und männlich – zu folgenden Themen interviewt: 1.) Was ist für Sie Gerechtigkeit? 2.) Sind Sie schon einmal mit Ungerechtigkeit konfrontiert worden? 3.) Wie ist das für Sie heute? Die jungen Zuhörer waren sichtlich erschüttert darüber, was das vergangene Jahrhundert mit seinen mörderischen Kriegen und seinem Rassenwahn unserer Generation angetan hatte.

Darum bot ein gemeinsamer Grillabend eine gute Gelegenheit zum entspannten Austausch. Aber wir wurden nicht nur kulinarisch verwöhnt, sondern spürten auch den gegenseitigen Respekt für die unterschiedlichen Lebensformen.

Der nächste Tag diente dann der Arbeit an den Projekten, die uns teilweise recht phantasievoll dargestellt wurden. Auch für uns gab es dabei die Möglichkeit, den jungen Menschen unsere Anerkennung zu zeigen und unseren Wunsch, dass es nach der Beendigung der Ausbildung eine Perspektive für sie geben möge.

Der dritte Tag brachte dann schon den Abschluss mit dem Besuch eines Neuköllner Jugendrichters, der es gut verstand, die Schüler mit ihren Fragen in ein Rollenspiel einzubinden zu dem Thema „Notwehr“. So blieb für die Auswertungsstunde nur die Frage übrig: Welche Chancen für Gerechtigkeit

gibt es überhaupt, und wie können wir - Jung und Alt - in unseren Lebensbereichen daran arbeiten?

Ich bin der Berliner Zeitzeugenbörse dafür dankbar, dass sie mich auf diese interessante Möglichkeit aufmerksam gemacht hatte. Mein Dank gilt aber auch den beiden hochengagierten Leitern, Frau Heidrun Joas-Böhme und Herrn Michael Spitzer. Ihre Frage, ob ich wieder einmal an einem Seminar teilnehmen würde, konnte ich gern bejahen.

Notaufnahmelager Marienfelde: die alliierten Sichtungsstellen

Rückblick auf einen informativen Nachmittag am 14. August 2008

Von Dr. Albrecht Zunker

Wie versuchten die Westalliierten und die Westberliner Behörden und Institutionen (Parteien, Kirchen, Verbände etc.), den mit der westdeutschen Währungsreform einsetzenden Flüchtlingsstrom aus der sowjetisch besetzten Zone (SBZ), dann der DDR und Osteuropa zu bewältigen? Dieser Strom entwickelte sich aus Anfängen mit 75 Flüchtlingen im September 1948 über die große Zahl der Auswanderer im Zuge der Kollektivierung der DDR-Landwirtschaft bis zu der stark anschwellenden Welle mit bis zu 38.000 Flüchtlingen pro Monat vor dem Bau der Mauer im August 1961. Aber auch nach Schließung der innerdeutschen Grenze gab es immer wieder einmal einen neuen Schub von Ausreisenden, etwa als die DDR 1984 rund 8.000 „Unruhestifter“ aus ihrer „Obhut“ entließ. Alle diese Menschen mussten mit dem Lebensnotwendigen – Wohnung, Verpflegung u.a.m. – versorgt werden; ihnen musste zu neuen Papieren verholfen werden usw. Der Laufzettel, den jeder Ankommende bekam, wies rund 30 Anlaufstellen auf, von zu kontaktierenden Behörden bis zu Institutionen, die zur Eingliederung Unterstützung anboten. Eine große logistische Aufgabe, die zunächst ab 1948 mit der Einrichtung des Hauptsozialamtes Charlottenburg als erster Anlaufstelle bewältigt werden sollte. Mit steigenden Flüchtlingszahlen reichte das nicht mehr aus, und so gründete man 1953 in einer großen Wohnsiedlung das Aufnahmelager Marienfelde. Alle die Fronten von Ost nach West wechselnden Personen, die sich länger als 90 Tage auf dem Gebiet des Warschauer Pakts (WP) aufgehalten hatten, mussten den Weg durch das Aufnahmelager gehen. Mit einer Ausnahme – Nordkorea – erlebte der

Zeitzeuge dort Flüchtlinge aus allen WP-Staaten.

Und es gab eine zweite wichtige Frage. Es war zu klären: Wer ist es denn, der da Aufnahme will? Ein bedrängter DDR-Bürger, ein abtrünniger MfS-Mitarbeiter oder ein feindlicher Agent, der zurückzuschicken war oder eventuell „umgedreht“ werden konnte – das besondere „Geschäft“ der Gegenspionage. Zur Klärung dieser Frage entwickelte man ein Befragungssystem. Jeder Neuankömmling musste sich Befragungen stellen, wobei die Plausibilität seiner Angaben und eventuell mitgebrachte Unterlagen geprüft wurden. Ergaben sich Zweifel, Unklarheiten oder Widersprüche, wurden die „Dienste“ der Westalliierten, aber auch BND und Verfassungsschutz eingeschaltet, die sich in der Regel über ihre Erkenntnisse gegenseitig informierten.



Der Zeitzeuge, Major Arik K. Komets, (Foto) US Air Force, war von 1976 bis 1980 auf amerikanischer Seite eingesetzt, um Detailbefragungen von zuvor identifizierten „Wissens-trägern“ zu führen. Von 1980

bis 1990 arbeitete er in Marienfelde, zuletzt als Leiter der amerikanischen und britischen Sichtungsstellen. Er konnte aus diesen Erfahrungen seinem Vortrag natürlich durch spannende Fälle – wie den „Seitenwechsel“ des MfS-Oberstleutnants Stiller – besondere Farbe geben.

Aus dem aufmerksamen Publikum kam eine ganze Reihe von Fragen und Ergänzungen aus eigenem Erleben. Die Moderatorin Eva Geffers – am Beginn hatte sie den Zeitzeugen gebeten, einen Abriss seines durchaus abenteuerlichen Lebensweges, der ihn von Estland über Deutschland und Israel in die USA und dann als amerikanischen Offizier wieder nach Deutschland geführt hat – stellte am Ende des Vortrags die Frage, wie Herr Komets mit den aus seiner Aufgabe resultierenden psychischen Belastungen fertig geworden sei. Denn für manche der Befragten hatten die Ergebnisse der Sichtung ja sicher eine lebensbestimmende Bedeutung. Nein,

entgegnete der Zeitzeuge, eine solche Belastung habe er nie empfunden.

Das Lebens-Buch.

Eine Veröffentlichung liegt bei jedem Zeitzeugen

Von Dr. Hans-Karl Behrend, Zeitzeuge

Immer mehr von uns halten in ihren Gedanken an das Gestern inne, sie wollen Teile sortieren, bewerten und schließlich zu einem Ganzen schriftlich zusammenfügen. Es soll nicht nur dem Verfasser dienen; er möchte es teilen mit Verwandten, mit Freunden, mit Altersgenossen, aber auch mit den Jungen. Es entsteht ein Buch. Die Bearbeitung und Fertigstellung indessen kann der Einzelne allein nicht leisten. Dies übernehmen Verlage gegen ein entsprechendes Entgelt.

Die Zeitzeugenbörse kann hierbei keine Unterstützung anbieten, denn die Buchproduktion ist ein kommerzieller Bereich, der sich mit unserer ehrenamtlichen Arbeit nicht verträgt. Dies schließt nicht aus, dass auch einmal ein Mitglied von uns in der vielköpfigen Jury eines Verlages zur Auswahl eingesandter Manuskripte tätig ist.

Wir gratulieren . . .

. . . allen im September geborenen Zeitzeugen

01.09. Kurt Kutzschbauch, 03.09. Wolf Rothe, 03.09. Peter Bruhn, 04.09. Helga Franziska Blöcker, 05.09. Hildegard Tlusteck, 05.09. Herbert Kraft, 06.09. Dora Kall, 14.09. Helmut Strecker, 16.09. Hanna Jolly, 16.09. Evelyn Heller, 17.09. Hubert Bjarsch, 19.09. Klaus-Dieter Pohl, 26.09. Rudolf Bentz, 27.09. Jutta Petenati, 27.09. Annedore Kanthak, 27.09. Winfried Blume, 27.09. Ursula Blume

Suchmeldung

Gesucht werden

Nr. 157/08 – Zeitzeugen, die über kleinere und mittlere jüdische Gewerbeunternehmen in Berlin in der Zeit von 1930-45 berichten können

Nr. 162/08 – Informationen über Aribert Heim, Kriegsverbrecher und Lagerarzt im KZ Mauthausen

WERTEWANDEL

Dienstag, 23. September 2008, 14.30 Uhr

Vergangenheit bewältigt?

Ein britisch-deutscher Blick auf Deutschland seit 1945

Marcus Ferrar ist Journalist, Unternehmensberater und Buchautor. Der Brite, Jahrgang 1944, dessen Mutter vor den Nazis aus Deutschland floh, forscht unter anderem zur deutschen Nachkriegsgeschichte. Haben die Besiegten des Zweiten Weltkriegs die richtigen Lehren aus der Geschichte gezogen? Oder ist das Misstrauen der Briten berechtigt, die immer noch die Erinnerung an den Sieg über Hitler hochhalten? Wo ist die nationale Identität stabiler, im Land der Sieger oder in dem der Verlierer? Ferrar will verstehen, was seit 1945 aus Deutschland geworden ist – aus deutscher und aus britischer Sicht, wie es seine Familiengeschichte nahe legt.

Auf der Recherche für sein neues Buch besucht Marcus Ferrar Berlin. Im „Wertewandel“ am 23. September stellt er seine Forschungsarbeit vor, bei der Gespräche mit Zeitzeugen eine wichtige Rolle spielen.

Moderation: Dr. Götz Hartmann

Veranstaltungsort: Reinickendorf, Teichstr. 50 (Haus 5): Vivantes Forum für Senioren
U8 / Bus 122 bis Paracelsusbad

Hinweise auf Veranstaltungen und Wettbewerb

Donnerstag, 11. September 2008, 18.30 Uhr

Die Integration der Vertriebenen – Erfolgsgeschichte oder Mythos?

Dieser Frage widmet der Frauenverband im Bund der Vertriebenen e.V. im Rahmen einer Podiumsdiskussion „Exil im eigenen Land?“. Prominenter Gast ist der Historiker und Buchautor Andreas Kossert („Kalte Heimat“). Der Eintritt ist frei

Ort: Forum der Konrad-Adenauer-Stiftung, Tiergartenstraße 35, 10785 Berlin

Donnerstag, 18. September 2008, 15.00 Uhr

„Kein ‚Sieg Heil!‘ für den Führer“

Reinhart Crüger liest aus seiner autobiografischen Erzählung. Der Eintritt ist frei

Der Autor schildert spannend und pointiert prägnante, mitunter brisante Erlebnisse aus seinen Kindheits- und Jugendjahren im Berlin der 1930er und 40er Jahre.

Ort: Seniorenbegegnungsstätte „Herbstlaube“, Dunckerstr. 77, 10437 Berlin-Prenzlauer Berg

Zeitzeugenpreis Berlin-Brandenburg 2009

Ein Schreibwettbewerb für Zeitzeugen zum Thema „20 Jahre Mauerfall“.

Gesucht werden persönliche Erlebnisse und Erfahrungen zum Fall der Mauer am 09. November 1989. **Einsendeschluss 30. November 2008.**

Informationen: Frieling-Verlag Berlin, Rheinstr. 46, 12161 Berlin, T. 7 66 99 90

Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P.: Eva Geffers. Redaktion: Eva Geffers, Lektor: Dr. Götz Hartmann, Layout: Karin Rölle, **ZeitZeugenBörse e.V., Ackerstr. 13, 10115 Berlin**, Tel: 030-44046378, Fax: 030-44046379, Mail: info@zeitzeugenboerse.de, web: www.zeitzeugenboerse.de. Büro: Mo, Mi,

Fr 10 –13, Druck: Typowerkstätten Bodoni, Linienstrasse 71, 10119 Berlin. Tel: 030-2825137, Fax: 030-28387568, Mail: info@bodoni.org. Redaktionsschluss für die Oktoberausgabe ist der 15. September 2008. Kürzungen und redaktionelle Bearbeitungen der eingesandten Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit

Tel.-Nr. vermerken. Wenn Sie den ZeitZeugenBrief statt per Post per E-Mail erhalten wollen, schicken Sie uns bitte eine E-Mail!

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft BLZ 10020500, Kontonummer: 3340701